-Düsseldorfer Sonntagsblatt-

Beilage zum Düsseldorfer Tageblatt

Nr. 49 Sonntag, den 7 Dezember 1913

Und bin so einsam doch!

Roman von Karl Schilling.

(Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Spes richtete sich auf. Nein, sie wollte nicht die verlorene Tochter spielen! Im Geiste sah sie schon Vaters traurige Augen, hörte seine Klagen, vernahm, wie Großmutter schalt, fühlte Fides' anklagende Blicke, hörte Florettes neugierige Fragen .... O Gott, wie war sie doch so unglücklich!

Keine Hand, die tröstend auf ihr ruhte, kein Auge, das mit ihr weinte, kein Herz, das für sie schlug! Spes fühlte, das waren wohl jetzt die bittersten Stunden ihres Lebens. Wie einsam, ach, wie einsam war sie in ihrem Schmerze.

Wie sie auch grübelte, sie sah keinen Ausweg aus dem Wirrwarr, sah kein Lichtlein, das ihren dunklen Zukunftsweg freundlich erhellte.

Spes schaute auf. Wo war sie? Hatte sie sich verirrt? Doch nein, dort mündete der Weg in die Kanalstraße.

Mechanisch schritt sie darauf zu. Ruhig floß das breite Wasser dahin, von hohen Steinufern vorsichtig eingedämmt. Am Rande standen ein paar Boote, zwei alte Fischer spannten bedächtig ihre Netze aus, und dort ein Knabe, der mit seiner Angelrute sich über die Mauer lehnte und unbeweglich in das Wasser lugte. Sonst alles menschenleer.

Langsam ging Spes das Ufer entlang. Hier war sie mit Antonio vor wenigen Tagen gewandelt, hier hatte sie noch jene selige, unselige Hoffnung in sich getragen, und nun?

Ueber den Kanal führte eine nicht breite Brücke. Unwillkürlich lenkte Spes auf sie zu. In der Mitte blieb sie stehen. Sie starrte hinab in die schwarzen Fluten. Der Anblick tat ihren Augen wohl. Welle auf Welle floß dahin, eintönig, ruhig. Spes hatte das Gefühl, als bewege sich die Brücke und der Strom stünde still. Auf einmal durchzitterte sie ein Gedanke. Dort unten ... da war Ruhe, da war sie sicher vor aller Qual, da fand sie Frieden. Ein kurzer Schmerz ... dann war alles vorbei.

Im gleichen Augenblick trat die Sonne hinter einer Wolkenwand hervor. Als wollten die Fluten drunten locken und werben um das schöne Mädchen hier oben, so legten sie auf ihren Wellenrücken schimmernde Silberperlchen, und ihr leises Murmeln rief: Komm', komm', hier schläft das Glück!

Unbeweglich stand Spes.

Die beiden Fischer waren auf die vornehme Dame aufmerksam geworden, die wie gebannt an der Brückenbrüstung lehnte und in die Wasser starrte.

Da ... ein Sprung ... ein Schrei! .. ein spritzendes Treiben der Wellen ... das Auftauchen eines roten Kleides ... eine weiße Hand ... Ruhig und still floß der Strom weiter. Was ist ein Menschenleben? — Ein Schaum, ein Nichts!

Am Ufer wurde es lebendig. Der angelnde Knabe ließ seine Rute fallen und schrie laut auf. Die Fischer sprangen in ihre Kähne. Der Schrei hatte Leute herbeigelockt. Man lief, man fragte ... dort auf dem Wasser eine treibende rote Masse.

„Hilfe, Hilfe!"

Ehe Minuten vergingen, hatte sich der erst so stille Kanalplatz mit Hunderten von Menschen belebt. Unter ihnen befand sich auch Dr. Bieler.

Das Erlebnis mit Spes hatte ihn aufs tiefste erschüttert. Gleich ihr irrte er ziellos durch die Straßen. Noch immer konnte er das eine nicht fassen: was war geschehen, warum gab sie ihm den Verlobungsring zurück? Seine Augen brannten, in seinen Schläfen hämmerte es. Er war totunglücklich.

So kam er auch in diese Gegend. Da hörte er Geschrei, da sah er die zum Kanal eilenden Menschen. Unwillkürlich beschleunigte er seine Schritte und eilte ihnen nach. Was gab's? Eine dichte Menschenmenge umstand das Ufer des eingedämmten Stromes. Er zwängte sich hindurch. Er fragte. Man wies mit den Fingern auf das Wasser. Eine Ertrunkene! Schaudernd wollte sich Bieler wegwenden. Er sah, wie die beiden Fischer im Kahne so eilig ruderten, er sah, wie zwei Männer vom Ufer aus mit langen Stangenhaken in das Wasser fischten. Jetzt ..

König Ludwig III. und Königin Maria Therese in höchster Gala.
Aufgenommen vor der Landeshuldigung.

durch die Menge ging ein Entsetzensschrei . . . aus dem Wasser hob sich ein blonder Frauenkopf.

Die Haken griffen danach.

Ein rotes Kleid!

Bieler drohte zu stürzen. Eine furchtbare Ahnung stieg in ihm auf. Da zerrten die Stangen den nassen Körper ans Ufer. Die Fischer halfen nach. —

„Spes, meine Spes!" Dr. Bieler schrie es in wahnsinnigem Schmerze herzzerreißend auf. Die Leute wichen vor ihm zurück. Jetzt warf er sich neben den feuchten Körper nieder.

In Bächlein rieselte das Wasser aus Haar und Kleidung.

Seine Spes! Er suchte ihr Gesicht. Die Augen waren geschlossen. Um den Mund lag ein bitterer Zug des Grams.

Tot? . . . Um Gottes willen! . . . wer hilft, wer rettet? . . .

Er faßte ihre Hand. Sie war eiskalt. Sanitätsbeamte erschienen. Ein Arzt trat aus der Menge. Man trug die Regungslose in das nächste Haus.

„Herr Doktor . . . sie ist meine Braut . . .! Ist . . . Hoffnung?" Mit bebenden Lippen stammelte es Bieler.

Der Angeredete sah den Unglücklichen mitleidig an: „Das steht bei Gott!"

IX.

Das gab eine gewaltige Aufregung im Waldhause, als der Krankenwagen der städtischen Sanitätsabteilung so langsam und lautlos am Spätabend vorfuhr und so unheilkündend vor der Türe hielt!

Den Sitz neben dem Wagenführer hatte Dr. Bieler eingenommen.

Nun stieg er herab, aber die Frage der Neugier verstummte, als man sein Gesicht sah, das so ernst war, als habe sich ein tiefer Seelenschmerz darauf versteinert.

Selbst der so geschwätzigen Florette erstarb das Wort im Munde, als man die schwarzen Wagentüren öffnete und die Männer so schweigend, so behutsam die schmale Bahre herausschoben. Darauf fürsorglich in wollene Decken gehüllt — — Spes!

In fassungslosem Schrecke schrie der Geheimrat auf. „Mein Kind, meine Spes! Bieler, was ist mit ihr geschehen?"

Der Angeredete fuhr sich mit der Hand über die Augen. Er wollte nicht zeigen, wie ihm die Tränen kamen.

„Ein Unglück . . . ein schweres, großes! Spes ist . . . auf der Brücke . . . ausgeglitten . . . und in den Strom gestürzt!"

Der Geheimrat schüttelte seinen Freund am Arme. „Die Wahrheit . . . Bieler . . . ist Gefahr . . . Gefahr . . . für ihr Leben?"

„Nach Ausspruch des Arztes nicht mehr . . . aber Schonung, viel Schonung und Pflege wird Spes nötig haben . . .!"

Und nun ging der stille Zug hinein in das Haus, aus dem vor wenig Stunden das junge Mädchen so schicksalstrotzig, so schönheitsbewußt, so siegessicher geschritten war.

Im Schlafzimmer der verstorbenen Frau Carona ließen die Träger ihre Last nieder.

Nach Vorschrift des Arztes gab Bieler schnell seine Anordnungen. Weiche Kissen wurden geholt, warme Decken ausgebreitet, der Ofen geheizt, ein heißer Trank bereitet.

Der Großmutter zitterten alle Glieder. Sie hatte noch nie die Schwere ihres Alters so gefühlt wie heute. Sie mußte sich niedersetzen und murmelte nur immer das eine vor sich hin: „Wie konnte das geschehen, wie ist das möglich . . .?"

Fides aber zeigte in diesen düsteren Stunden wieder, welche Willenskraft in ihr wohnte und wie sicher sie dem Schicksale ins Auge zu sehen wußte.

Mit wohltuender Ruhe und gleichmäßiger Sicherheit leistete sie Hilfe, griff zu, hob die unglückliche Schwester mit auf das weiche Lager, bettete sie bequem, hüllte sie schützend ein und sorgte, daß ihr bald die so nötige Ruhe ward.

Mit Dr. Bieler blieb sie bei der Kranken zurück.

Noch immer lag Spes regungslos, ohne irgendein Zeichen der Teilnahme. Ihr Antlitz sah erschreckend bleich aus, wie etwa das einer Marmorstatue. Die Augen hielt sie fest geschlossen. Das reiche blonde Haar war noch vom kalten Wasser durchfeuchtet und hing häßlich glatt und entstellend zur Seite des schmalen Kopfes herab. Die Lippen preßten sich fest, wie bei einem trotzigen Kinde, zusammen, und dem Beobachter entging nicht, wie sich zwei haarfeine, aber scharfe Fältchen von den Mundwinkeln abwärts zogen. Die hatte der heutige Nachmittag in das schöne, glatte Gesicht gemeißelt.

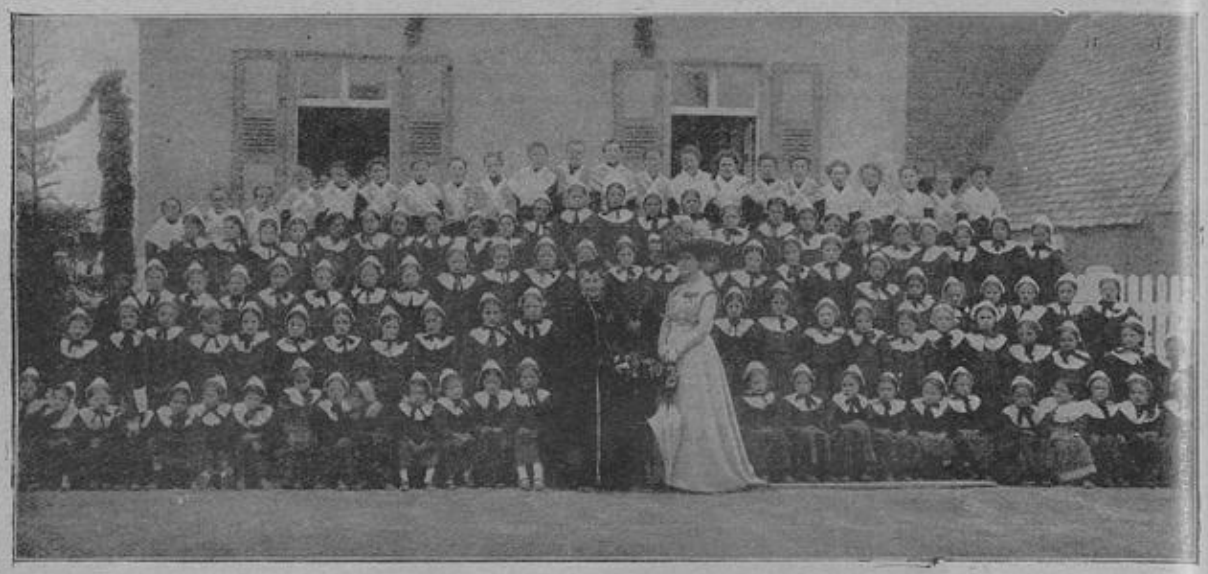
Man hätte meinen können, ihr Leben sei entflohen, wäre nicht die Brust von leisen Atemzügen unregelmäßig auf- und niedergehoben worden.

Erst, als Fides ein Glas heißes Zitronenwasser brachte und es ihr teelöffelweise einflößte, glitt ein leichter, roter Schimmer über ihre so bleichen Wangen.

Dr. Bieler stand unbeweglich am Bette der Braut und starrte unausgesetzt, wie geistesabwesend, in ihr Gesichtchen. Was mochte in ihm vorgehen? Fides' Bitte, sich Ruhe zu gönnen und nach den furchtbaren Aufregungen der letzten Stunden eine Erquickung zu nehmen, schlug er gleichgültig ab. „Mein Posten ist hier. Ich werde die Nacht hier wachen. Keine Macht soll mich vertreiben!"

An dem festen Ausdrucke, mit dem er den letzten Satz sprach, erkannte Fides, jedes Wort einer Gegenmeinung war unnötig, er würde seinen Willen durchsetzen. So schritt sie leise aus dem Gemache, um draußen nach dem Rechten zu sehen.

In der Küche stand der alte treue Balthasar untätig und weinte wie ein Kind, während Florette unter heftigen Handbewegungen zu beweisen suchte, daß sie das entsetzliche Ereignis schon im Traume geahnt hätte. Eben wollte sie dem erschrockenen Alten ihre wahre Ansicht offenbaren, als Fides eintrat und mit einem mahnenden Blicke den geschwätzigen Mund zum Verstummen brachte.



Großherzogin-Witwe Luise von Baden mit der Großherzogin Hilda im Kreise wallonischer Schulkinder
in dem von wallonischen Emigranten bewohnten badischen Ort Friedrichstal.

Die Großmutter hatte sich zur Ruhe begeben müssen. Der plötzliche Schreck war ihr, wie Florette sagte, in alle Glieder gefahren.

Fides schlich auf den Zehen in die Kammer der Großmutter, lauschte, und ging erst beruhigt fort, als sie die regelmäßigen Atemzüge der Schlummernden vernahm. Um die Großmutter brauchte sie also keine Sorge zu tragen.

Anders ihr Vater! Sie fand ihn in völliger Fassungslosigkeit. Er lehnte in seinem Arbeitssessel. In seinem Blicke lag etwas Beängstigendes, Verzweifeltes, daß Fides erschrak und ihre ganze Zärtlichkeit aufbieten mußte, um ihn diesem Zustande zu entreißen. Sein alter, schwerer Trübsinn drohte wieder über ihn zu kommen und den kaum gewonnenen Lebensmut zu ertöten. Er grübelte. Umgab ihn denn ein unheimliches, tückisches Schicksal, das mit ihm spielte, indem es ihn durch den Fund der Münze in helles Glückslicht stellte, um dafür zu bringen, was schwarze Schatten auf sein Leben warf: den Tod der Gattin, die seltsame Verlobung Bielers mit Spes und nun heute den seltsamen Unglücksfall der jüngsten Tochter?

Wie lindernd empfand er daher in der jetzigen Stunde die sanfte Hand der Fides! Wie träufte durch ihre klugen, tröstenden Worte Balsam auf sein zerrissenes Gemüt! Wie bedeutete sie ihm heute alles: Tochter, Gattin, Mutter!

Das Krankenzimmer lag indessen im tiefsten Dunkel, nur daß das schwache, gelbe Flämmlein der Nachtlampe einen winzig kleinen Lichtpunkt in das Schwarz warf.

Dr. Bieler war mit seiner Spes allein.

In diesen Minuten stieg alles Gute vor ihm auf, was sie ihm bisher gewesen war: er sah ihr schelmisch lachendes Gesicht, er

hörte den süßen Zauberklang ihres Gesangs, er fühlte ihre heißen Küsse auf seinen Lippen . . . nun lag sie hier, bleich und stumm, und hätte nicht der Zufall ihrer unseligen Tat das Letzte, Schwerste genommen, dann ruhte sie als Ertrunkene mit häßlich aufgedunsenem Gesichte in den kalten Fluten des Stromes! Ihn schauerte.

Der Eintritt Fides lenkte seine Gedanken von diesem trüben Bilde ab.

„Ich teile mich mit Ihnen in die Nachtwache, Herr Doktor!" flüsterte sie.

Bieler nickte. Warum sollte eine Schwester der andern nicht einen Liebesdienst erweisen?

Bieler hatte sich in den Armstuhl, der nicht weit vom Bette stand, gelehnt. Fides nahm am Fenster Platz.

Eine solche Stille lastete über dem Raume, daß man das leise Röcheln der Kranken wie eine körperliche Qual mitempfand.

Bieler war in brütendes Hindämmern versunken. Da er wußte, daß die Geliebte jetzt in sicherer Geborgenheit ruhte, fiel von seinem Geiste das Aufregende, und so ließ er in der ihn überkommenden Müdigkeit seine Gedanken willenlos ihre eigenen Bahnen gehen.

Das war eine qualvolle Stunde für ihn gewesen, als man seine Braut in jenes Haus an der Kanalstraße trug und unter der kundigen Leitung des jungen tüchtigen Arztes die Wiederbelebungsversuche an ihr vornahm. Die menschenfreundliche Besitzerin des Hauses stellte ihre Räumlichkeiten aufopfernd zur Verfügung und bot alles auf, um das Rettungswerk zu unterstützen. In feinem Taktgefühle überließ sie Bieler sich allein und verschonte ihn mit neugierigen, peinigenden Fragen. Mit langsamen Schritten ging Bieler im Nebenraume auf und ab. Der Arzt hatte seine Mithilfe abgelehnt, ja, im Interesse der seelischen Ruhe der Verunglückten sein vorläufiges Fernbleiben gewünscht. Mit seinem durch die Angst geschärften Ohre vernahm er nun in doppelter Qual alles, was sich im Zimmer nebenan abspielte. Die gedämpften Befehle des Arztes, das Murmeln der zwei Lazarettgehilfen . . . dann ein Stöhnen . . . ein Aufschrei . . . wieder das Stöhnen . . . und endlich das erlösende Wort: Gerettet! O, Bieler würde diesen Augenblick seines Lebens nie, nie vergessen!

König Friedrich August von Sachsen in München.

Während diese Bilder nochmals an seinem Geiste vorüberzogen, beschäftigte sich Fides mit der Frage: Wie konnte Spes verunglücken, die Brücke war doch mit seitlichen Schutzwänden so gesichert, daß ein Abgleiten unmöglich erschien? Ein furchtbarer Verdacht stieg in ihr auf. Spes . . . Antonio . . .? Gott, wenn ihre Vermutung der Wahrheit entspräche! Armer Bieler, was hätte er dann für Entsetzliches durchleben müssen! — Doch nein, ihre Seele sollte dem fürchterlichen Gedanken nicht Raum geben.

Ihr Blick fiel auf Dr. Bieler. Die Müdigkeit hatte ihn übermannt. Er war tief und fest eingeschlummert.

Da regte sich Spes. Ihr Stöhnen ward heftiger, gepreßter. Fides eilte an ihr Lager. Sie beugte sich besorgt über die Schwester.

Die Kranke versuchte, sich aufzurichten. Es gelang ihr nicht. Jetzt bewegten sich ihre Lippen.

„Antonio . . . Du hast mich . . . vergessen . . . nicht mehr lieb . . . nicht mehr lieb . . . ich Unglückliche . . . um Deinetwillen! . . . Hugo . . . was siehst Du mich so zürnend an? . . . der Ring . . . ich gab ihn Dir zurück! . . . mich friert . . . das Wasser . . . es ist . . . so kalt . . . so . . . kalt . . . das Wasser . . ."

Ihre Stimme brach ab.

Behutsam griff Fides nach den Schlaftropfen und flößte der Leidenden davon ein. Das Jammern ließ nach. Ein leises Aufseufzen noch, dann verstummte ihre Klage.

Fides lauschte. Dann ging sie zu ihrem Stuhle zurück.

Bieler hatte in seinem Schlummer nichts von dem Vorgange gemerkt. Fides war um eine schwere Erkenntnis reicher geworden . . .

Wollte denn die schwarze, einsame Nacht gar kein Ende finden?

— — — — — — — — — — — — — — —

Geheimrat Wölfing hatte sein Urteil abgegeben: Für Spes war keine Gefahr mehr zu befürchten, nur bedurfte die Genesende noch sorgsamster Schonung und liebevollster Nachsicht, vor allem sollte sie vor jeder seelischen Aufregung ängstlich behütet werden.

So wurde nun Spes mit aller Rücksicht, Treue und Liebe umgeben, deren man nur fähig war. Da man befürchtete, ihr Aufregung zu verursachen, hatte man den Abschiedsbesuch Antonios abgelehnt. Am Tage danach schickte er den Damen einen Strauß wundervoller, blaßroter Rosen und fügte ein paar herzliche Worte des Dankes bei, bat auch, daß man Signora Spes seines innigsten Mitgefühles an ihrem Unfalle versichern und ihr die besten Wünsche für baldige Genesung übermitteln solle. —

Am fünften Tage nach jenem unheilvollen Ereignisse verlangte Spes, aufzustehen, da sie sich von jedem Schmerze frei fühle.

Man willfahrte ihr gern, zumal ein herrlicher Tag die Welt beglückte. Fürsorglich in Decken gehüllt, ruhte sie in ihrem bequemen Stuhle, den man auf ihren Wunsch an das offene Fenster geschoben hatte.

Aber, war das die alte Spes noch? Wie blaß das Gesicht, wie ernst der Ausdruck, wie unnatürlich groß die Augen, wie schweigsam der Mund!

Nur, als Dr. Bieler kam, goß sich Fieberglut über ihr Antlitz, und um ihre Lippen lag's wie verhaltenes Weinen.

Er faßte ihre Hand. Sie wagte nicht, die Blicke zu ihm aufzuschlagen.

„Spes, meine Spes!"

Nur diese Worte flüsterte er, aber Spes hörte aus dem innigen Tone, er hatte ihr verziehen, er hatte die schwere Stunde aus seinem Leben gestrichen. Heiße Scham stieg in ihr auf. Wie kam sie sich so unwürdig, so verachtenswert vor! Und er, der Gute, Treue . . . kein Wort der Anklage, kein Wort des Vorwurfs!

Zwei Tränen bahnten sich langsam den Weg über ihre blassen Wangen.

„Vergib . . . vergib . . . !"

Da beugte er sich nieder. Seine Hand strich weich über ihr goldenes Haar.

„Meine Spes . . . wer von uns ist ohne Schuld . . .? Führt nicht der Irrtum zur Wahrheit . . .? Ich habe ja nie an Deiner Liebe gezweifelt . . . !"

— — — — — — — — — — — — — — —

Der Tag des Umzugs rückte in bedenkliche Nähe. Im Waldhause machte sich bereits jene Unruhe bemerkbar, die jede größere Ortsveränderung als Vorläufer hat. Die Zimmer hatten von ihrer traulichen Stimmung viel verloren. An dieser Stelle waren die Porzellanfiguren entfernt worden, dort starrte an der Wand der helle Tapetenfleck, von dem man die Uhr gehoben und zum Uhrmacher gegeben hatte. Auf dem Vorsaal stand eine mächtige Kiste, der Deckel lehnte daneben, einzelne Strohhalme lagen verstreut umher. Fides hatte mit Florettes Hilfe das wertvolle Tafelgeschirr eingepackt, das einst die Studentenschaft der Frau Professor als Hochzeitsgabe gespendet hatte.

Heute war Spes mit Großmutter und Balthasar allein daheim. Der Vater befand sich in der Stadt, um im Bauamt Pläne für das neue Aegyptologische Institut einzusehen. Fides und Florette hatten sich beizeiten aufgemacht, um in der künftigen Stadtwohnung noch so mancherlei für den baldigen Umzug vorzubereiten.

So war Spes seit längerer Zeit das erstemal wieder sich selber überlassen, denn die Großmutter versorgte die Küche, und Balthasar war beschäftigt, im Studierzimmer die Bücher Heimfurths in die bereitstehenden Kisten zu packen.

Eine unwiderstehliche Sehnsucht zwang sie, zum Klaviere zu schreiten — sie hatte dessen Tasten seit dem Unglückstage nicht wieder angerührt — und der Macht der in ihr verschlossenen Gefühle durch ein Lied Befreiung zu schaffen. Sie begab sich in den Salon. Hier sah es recht unwirtlich aus, so daß Spes erschrak und die Feiertagsstimmung in ihr zu entfliehen drohte.

Die roten Plüschmöbel waren mit häßlichen grüngrauen Schutzlappen zugedeckt und standen eng zusammengeschoben an der einen Breitseite des Zimmers. Durch die Fenster fiel ungehemmt das grelle Tageslicht, denn die sonst die Lichtflut hemmenden Gardinen waren bereits abgenommen. Den Kronleuchter umhüllte ein weißes Tuch, so daß er einen plumpen, unschönen Anblick bot. Summend umschwebten ein paar Fliegen die Decke, . nirgends Schönheit, nirgends Lebensfreude!

Sie schlug die weichen As-moll-Akkorde an. Es war, als wolle eine Seele ihr geheimes Leid offenbaren, so schmerzlich, so gramdurchzittert zogen die Klänge durch den Raum. Und nun mußte die Gesangstimme einsetzen. Spes hob den Kopf, den Ton zu bilden. . . . doch wehe! . . . nur ein kreischender Laut entrang sich ihrer Kehle. Sie stutzte . . . sie hüstelte . . . sie setzte abermals an . . . wehe! wieder nur der häßliche Mißklang.

Sie ließ die Hände sinken. Eine namenlose Angst legte sich ihr ums Herz. Sie versuchte, von neuem zu singen, sie griff sich an den Hals, sie strengte all ihre Kraft, all ihre Kunst an . . . umsonst! Sie fuhr mit den Händen an die Schläfen, sie stand auf, ihre Augen nahmen einen irren Ausdruck an. Was war mit ihr geschehen? . . . Wo war ihre Stimme, ihre goldene, glockenreine Stimme, ihr Glück, ihr Stolz, ihr Lebenskapital . . .?

Wie sehr sie sich auch mühte, wie oft ihr auch ihre Herzensangst den Versuch unternehmen ließ, sie vermochte ihrem Munde nur ein heiseres Kreischen abzuringen.

Die Thronbesteigung und Landeshuldigung im großen Thronsaal der königlichen Residenz in München.
An der Landeshuldigung nahmen die Prinzen und Prinzessinnen des königlichen Hauses, das diplomatische Korps, die Kammern der Reichsräte und der Abgeordneten teil.

Langsam ließ sich Spes auf dem Sessel vor dem Klaviere nieder. Dann griff sie zu den Noten. Der „Liederborn", das Buch mit dem vornehmen Einbande, kam ihr zu Händen. Sie schlug es auf. Das schwermütige Lied von Prittwitz-Gaffron „Herbst", von einem slavischen Komponisten wundersam vertont, ergriff sie aufs tiefste. Ihre Augen füllten sich mit Tränen, als sie den Text las:

Mein Herz ist stumm, verzichtend
Wie eine Herbstesnacht,
Wenn auf der Flur vernichtend
Der Tod den Anfang macht.

Ein Anfang ist's zur Ruhe,
Ein Spatenstrich zum Grab —
Gern leg' ich Kleid und Schuhe
Zu meinem Wanderstab.

Mein Sommer ging zur Rüste,
Mein Frühling ist schon weit,
Ach, daß der Tod mich küßte
Noch vor der Winterszeit!

Lange, lange saß Spes so, versunken in düsteres Träumen. Dann öffnete sie behutsam den Deckel des Klaviers.

Sie schrie auf . . . sie weinte . . . sie tobte . . . sie fuhr sich in ihr Haar . . . sie ballte die Fäuste . . . sie empfand, wie ihr Herz in wilden Schlägen zu hämmern begann, sie fühlte, wie ihre Gedanken sich verwirrten, sie merkte, wie ihre Glieder zitterten . . . es war ihr alles gleich. Ihr Geist hatte nur für die eine schreckliche Gewißheit Raum: Du hast deine Stimme verloren, deine wunderbare, köstliche Stimme . . .! War das Gottes Strafe für ihre frevelnde Tat? . . .

Sie vermochte die entsetzliche Gewißheit nicht weiterzudenken, Ihr Schmerz ging über in ein stöhnendes Wimmern.

Die Sinne schwanden ihr. Sie stürzte zu Boden, ohne dabei zu empfinden, daß ihr schönes Haupt an die scharfe Kante des Klaviers schlug, ohne zu spüren, wie aus der klaffenden Wunde das rote Blut sickerte und das lichte, goldene Haargeflecht mißfarbig durchtränkte.

Ueber eine Stunde lag so Spes, ehe man sie vermißte und ehe Balthasar die junge, geliebte Herrin, dem Tode nahe, fand.

(Schluß folgt.)

Der Chauffeur.

Erzählung von Ilse E. Tromm.

(Nachdruck verboten.)

Das junge Mädchen trat in das Arbeitszimmer ihres Vaters, eines bedeutenden Großindustriellen.

„Hast Du ihn genommen, Papa?"

„Ja, Nora. Der Mann erweckte mein volles Vertrauen. Er ist ja noch jung. Kommt eben von der Fachschule, besitzt aber von dort ein glänzendes Zeugnis."

„Immerhin. Er ist vielleicht doch nicht ganz so zuverläßlich, wie Du annimmst. Du hättest lieber einen bewährten Chauffeur mit praktischen Erfahrungen nehmen sollen. Du fährst doch täglich mehrere Male."

„Keine Sorge, Kind. Du darfst mir schon genügend Menschenkenntnis zutrauen. Der junge Mann gefällt mir sehr gut. Es spricht so etwas Zielbewußtes, Energisches aus seinem Wesen. Ein Mensch, der aus sich heraus lebt . . ."

„Na ja, Du wirst schon recht haben."

Nora Bergmann ließ sich in einen Sessel nieder. Der Kommerzienrat zündete sich eine Zigarre an.

„Uebrigens, Nora, denk' Dir —" begann er nach einer Weile — „unser neuer Chauffeur heißt von Mesem. Wirklicher Adel. Sein Vater war ein ganz hervorragender Ingenieur. Die Mutter bezieht eine knappe Pension, und bei dem Jungen langte es natürlich nicht zum Studium. Er will ja die Mutter unterstützen."

Nora war nachdenklich geworden. Sie sah im Geiste noch die kraftvolle junge Gestalt, das frische Gesicht, das hoffnungsfrohe Leuchten seiner Augen, als sie ihm draußen auf der Freitreppe begegnete. Um den Vater nicht länger zu stören, verließ sie das Zimmer.

— — — — — — — — — — — — — — —

Der neue Chauffeur hatte seinen Posten angetreten. Er war zurückhaltend und bescheiden. Wiederholt äußerte der Kommerzienrat seine Zufriedenheit. Nora sprach gerne mit ihm, wenn sie ihn auf absichtlichen Spaziergängen in der Nähe der Garage traf. Ein frischer Hauch ging von ihm aus, der sie seltsam anzog. Die Herren ihrer Gesellschaft und dieser schlichte Mensch, welch ein Unterschied! Baron Elmar war wie welkes Laub gegen ihn — und den sollte sie heiraten. Sie schauderte. Unmöglich erschien ihr fast der Gedanke. Und doch würde sie ihrem Vater folgen und ihm zu Liebe Baronin werden.

Wie heiß und leidenschaftlich mußte dieser junge Mund küssen, wie fest und schützend würden seine Arme das Weib halten, das er liebte!

Nora erschrak plötzlich über ihre Gedanken und wurde jetzt erst gewahr, daß Fritz Mesem vor ihr stand und sie wortlos anschaute. In instinktiver Angst wandte sie sich brüsk um und eilte mit schnellen Schritten dahin.

Mit heißen Augen verfolgte er sie. Er dachte, dieses blühende Weib in den Armen halten dürfen, seinen stürmischen Herzschlag spüren, die jungen bebenden Lippen küssen . . .

Einen Augenblick wurde es flammendrot vor seinen Augen. Dann fand er sich wieder. War er verrückt geworden, daß er solche Gedanken auszudenken wagte? Er zwang sich zur Ruhe. Es war ja Wahnsinn. —

Aber er fand keine Ruhe, keine Klarheit mehr. Am nächsten Tage begegneten sie sich. Nora grüßte knapp und sah fast scheu an ihm vorbei. Er war wie benommen. War es nur die Vorspiegelung seiner erregten Phantasie gewesen, daß er ihren Blicken tiefere Bedeutung beigemessen hatte? Unmöglich. Er hatte es zu intensiv gefühlt, wie magnetische Ströme von ihr zu ihm gegangen waren.

Er atmete auf, als er den Herrn Kommerzienrat nach Berlin fahren mußte. Da kam er wenigstens aus ihrer Nähe, die ihm doch nur Unheil brachte. Er wußte es mit positiver Gewißheit. Als er aber einige Tage fern von ihr leben mußte, kannte seine namenlose Sehnsucht keine Grenzen.

— — — — — — — — — — — — — — —

„Du kannst mir sagen was Du willst, Fritz, ich bleibe dabei, mit Dir ist etwas vorgegangen. Sag' es mir doch, mein Junge."

Die Mutter nahm bittend seine Hände und umschloß sie krampfhaft.

„Sag' mir's — sag' mir's," bat sie flehentlich.

Die Landeshuldigung für den König Ludwig III.:
Die Feier vor dem festlich geschmückten Rathaus, wo der König die Huldigung der gesamten Vertreter der Stadt München entgegennahm.

Fritz Mesem schüttelte den Kopf.

„Ist Herr Bergmann nicht zufrieden mit Dir? Hat er Dir gekündigt? — Mein Gott, so sprich doch — das ist doch alles nicht so furchtbar schlimm. Das kann jedem passieren. Du bist doch noch jung. Dies ist doch erst Deine erste Stellung. — Oder — oder — hast Du — — ? Nein, nein — was wage ich nur auszudenken. — Du kannst nichts Ehrloses tun — —."

Sie blieb ohne Entgegnung. Das empörte sie allmählich. Eine Antwort konnte sie wohl erwarten. Verbittert fuhr sie auf.

„Warum kommst Du denn zu mir, wenn Du kein Vertrauen hast?" . . . Und plötzlich kam ihr ein Gedanke: Er liebt! Sie erschrak heftig. An diese Möglichkeit, daß eine fremde Frau sie, die Mutter, aus seinem Herzen verdrängen konnte, hatte sie bisher noch nie gedacht. War es ihr doch als Selbstverständlichkeit erschienen, daß sie sich allein für alle Zeiten gehören mußten. Nun sollte sich ihr Verhältnis plötzlich anders gestalten? Die Eifersucht auf jene Unbekannte wuchs in ihr ins Riesenhafte. —

Sie blickte auf ihren Sohn. Der saß tief gebeugt und stumm. Und mit einemmal erkannte sie, daß er unsagbar litt. Im Augenblick vergaß sie ihre leidenschaftlichen Empfindungen. Sie kniete vor ihm nieder, streichelte sanft seine Hände und blickte ihn in die Augen.

Ein Entschluß rang sich in ihm los. Er wollte ihr alles sagen. Zu einem Menschen wußte er reden. Außer ihr besaß er keinen.

„. . . Mutter . . . ich liebe Nora Bergmann."

Entsetzt fuhr die Frau zurück.

„Du? Mein Gott! Unmöglich! Wie kommst Du dazu? Sie ist doch verlobt —! Unglückliches Kind! Wie kannst Du diese Gefühle in Dir nähren . . .?"

„Wie kannst Du, fragst Du —" schrie er auf. „Bin ich schuld? Hab' ich sie mir gewaltsam eingegeben? Hab' ich mich nicht wie toll dagegen gewehrt? Wie kannst Du!! Gebiete doch dem Regen, der klatschend auf unser Dach fällt, er soll in der Luft hängen bleiben. Tut er's? Ich liebe sie . . . Ich bin nicht imstande, sie mit jenem Hallunken zusammenzusehen, der sich mit ihrem Geld rangieren will. Lieber arbeite ich mir die Hände blutig, um sie, wenn sie nichts hat, zu ernähren. Verstehe es doch, Mutter! Versuche es, zu verstehen."

„Allmächtiger!" Die ältere Dame faltete ihre Hände und blickte seufzend gen Himmel. —

„Ja, rufe den Gott an, der mir diese unauslöschliche Liebe gab. Klage ihn an! Ich muß sie besitzen. Hörst Du? Ich werde wahnsinnig, wenn ich noch länger denken muß: Er küßt sie."

Die Frau fand ihre Besonnenheit wieder.

„Du solltest vernünftig sein und das Zwecklose Deiner Liebe erkennen. Wir müssen oft im Leben entsagen. Täglich. Nicht nur einer törichten Jugendliebe. Merke Dir das."

„Ich will aber nicht entsagen."

„Na ja. Dann sieh zu, wie weit Du mit Deinem Wollen kommst. Ich kann Dir nichts mehr sagen."

Sie schwieg gekränkt.

Mit einem Satze war er auf seine Füße. Er reckte sich. Spannte seine muskulösen Glieder und seine Züge erhielten einen harten, stählernen Ausdruck.

„Ja, Mutter, das wollen wir sehen."

Er ging. Die Mutter weinte. Sie wußte, daß sie ihn in dieser Stunde verloren hatte.

— — — — — — — — — — — — — — —

In der Garage klingelte das Telephon. Man wünschte das Auto. Der Herr Baron mußte zur Bahn. Ein frostiges Erzittern lief durch Mesems Blut. Dann fand er seine Klarheit wieder. Unbeweglich saß er, umspannte das Steuer und wartete vor der Freitreppe des Schlosses. Endlich erschien in Noras Begleitung der Baron.

„Gute Nacht, Liebling!" rief er, im Einsteigen begriffen, zurück und grüßte nochmals. Fritz Mesems Herz zog sich krampfhaft zusammen. Es war ihm, als sähe er dicht vor sich Nora Bergmanns Augen, als blickten sie nur ihn an — mit hilflosen, suchenden Blicken. Nur ihn. Stand sie nicht ganz greifbar nahe? Keine Muskel rührte sich in ihm. Er war wie gelähmt. Die Spitzen ihres hellen Kleides flatterten im Winde.

Nun schloß der Diener den Schlag. Das Auto ratterte, fuhr fort. Mit jeder verstreichenden Minute steigerte sich Mesems Erregung. Seine Nerven spannten sich bis zur Unerträglichkeit an. Glühend fieberte sein Hirn. Seine Augen unterliefen blutig. Er unterschied kaum noch einen Gegenstand. Der Scheinwerfer lief grell vor dem Auto her über die endlose Chaussee. Nun mußte die Kurve kommen. Er hatte sie durch die täglichen Fahrten instinktiv im Gefühl. Nun. In der nächsten Sekunde. Jetzt mußte er nach rechts steuern. Rechts! Seine Hände gehorchten seinem Willen nicht mehr. Mit Aufbietung aller Kraft riß er das Steuer nach links.

Die Limousine prallte gegen einen Baum — fiel zurück — überschlug sich und blieb im Chausseegraben liegen.

— — — — — — — — — — — — — — —

Als er aus der langen Ohnmacht erwachte, saß die Krankenschwester an seinem Bett. Verständnislos schaute er sie an. Offenbar wußte er weder von seinem Unfall, noch von seiner schweren Verletzung. Man hatte ihn unter dem Wagen hervorgezogen und hoffte kaum, daß er den Transport zum Krankenhaus lebend überdauern würde. Der Baron war bei dem Anprall glatt hinausgeschleudert worden auf ein frischgepflügtes Feld und hatte sich nichts zugezogen. —

Die Schwester reichte dem Kranken ein Glas. Gierig trank er. Nun erst fühlte er seinen Kopfverband. Als er sich aufrichten wollte, sank er kraftlos zurück. Wieder schwand ihm das Bewußtsein.

Nach Stunden hob er endlich die schweren, müden Lider. Seine Blicke fielen auf Nora Bergmann, die eben eingetreten war. Seine matten Augen erhielten einen verklärten Schimmer. Seine Hand tastete nach der ihren.

Tiefes Mitleid glühte in ihr beim Anblick der zusammengebrochenen Gestalt, die jede Aehnlichkeit mit der früheren kraftvollen verloren hatte. Seine feuchtkalten, todähnlichen Hände hielten ihre Rechte fest umspannt.

Aus Noras Augen fielen Tränen. Er sah sie. Das gab ihm Kraft. Er richtete sich auf und zog sie näher an sich.

„Für Dich —." Er deutete auf seinen Verband. „Ich liebe Dich! Durchs Feuer — durch Hölle und Himmel gehe ich für Dich —. Ich hab' Dich so lieb . . ."

Seine Stimme versagte. Sein Antlitz wurde um einen Schatten hohler. Schwer atmend hob sich seine Brust. Er röchelte.

Eine grauenhafte Angst erfüllte das Mädchen. Sie wußte, jetzt muß er sterben — jetzt verlierst Du ein reines Herz voll tiefer Liebe . . .

Von der Thronbesteigung des Königs Ludwig III.:
Die Offiziere des bayrischen Infanterie-Leibregiments bringen nach der Vereidigung ein Hoch auf den König aus.

Und plötzlich kam es wie ein großes Verständnis — eine lichte Klarheit über sie — sie liebte ihn. Nur ihn. Hatte hin von der ersten Stunde an schon unbewußt geliebt. Mit dem ganzen ungestillten Verlangen ihrer sieghaften, unberührten Jugend.

Leidenschaftlich bäumte sich ihre Liebe gegen das Vergehen des Geliebten auf. Sie warf sich auf sein Bett und küßte seine blassen, blutleeren Hände . . .

Ein leises Flüstern erreichte ihr Ohr. Wie ein Hauch war's. „Jetzt bin ich so glücklich. Du gehörst mir — bis in — den — Tod."

Durch seinen Körper ging ein krampfhaftes Zucken. Ein Sichaufbäumen — dann war es still.

Die Schwester drückte dem Toten die Augen zu und führte die junge Dame leise hinaus.

Adrianopel-Marke.

Der gefoppte Reporter.

Einen lustigen Streich hat der irische Politiker und Redner Daniel O'Connell einem Reporter gespielt. Dieser war direkt aus London gekommen, um seiner Zeitung über die Reden O'Connells während einer Bewegung für die Abschaffung der legislativen Union zwischen Großbritannien und Irland direkte Berichte zu senden. Der Reporter hatte von des Redners Höflichkeit gehört und bat ihn deshalb um die Erlaubnis, einen wortgetreuen Bericht seiner angekündigten Rede machen zu dürfen. O'Connell gab nicht nur seine Zustimmung, er sagte auch zur Versammlung, daß er kein Wort sprechen würde, ehe der Herr mit Schreibmaterial versehen wäre. Der Reporter vollendete also recht sorgfältig seine Vorbereitungen, und O'Connell fragte: „Sind Sie ganz fertig?" „Ganz fertig." „Sind Sie auch sicher ganz fertig?" „Ja, Sir." Die Menge wurde schon aufgeregt und ungeduldig, aber der Redner erklärte: „Auf Ehre, ich werde meine Rede erst beginnen, wenn der Londoner Herr ganz fertig ist." So wartete er also noch einen Augenblick und trat dann vor. Alle Augen waren auf ihn gerichtet, jeder spitzte die Ohren, der Reporter setzte den Bleistift an. O'Connell lächelte ihm freundlich zu, winkte seinen Zuhörern und begann seine Rede — in irischer Sprache, zum schlecht verhehlten Entsetzen des Reporters. O. v. B.

Alfred Russell Wallace,
berühmter Naturforscher, starb in London. Der Altmeister der Wissenschaft, der ein Alter von 91 Jahren erreicht hat, teilt mit Darwin den Ruhm der Entdeckung des Prinzips der natürlichen Auslese.

Sprüche.

Selbst wenn Steine in Gold verwandelt würden, der Mensch wäre doch nicht zufrieden.

*

Das schönste Morgen gibt dir das Gestern nicht wieder.

*

Der Rausch ist nicht der Fehler des Weines, sondern des Trinkers.

*

Wer das Schöne mit Begeisterung liebt, kann nicht Pessimist sein. Denn man sage was man will zuungunsten der Welt, das Schönen ist und bleibt sie nun einmal voll

Unsere Bilder.

König Friedrich August von Sachsen in München. König Friedrich August bei der Besichtigung des neuen Alpine-Museums. Als erster deutscher Bundesfürst stattete König Friedrich August von Sachsen dem neuen König von Bayern Ludwig III. kürzlich einen Besuch ab. König Friedrich August besichtigte bei dieser Gelegenheit auch das neue Alpine-Museum in München.

Großherzogin-Witwe Luise von Baden. Zu ihrem 75. Geburtstag. „Prinzregent Friedrich nahm am 5. September 1856 die großherzogliche Würde an, und dem Staatsakt folgte am 20. September 1856 in Berlin seine Vermählung mit der am 3. Dezember 1838 geborenen Prinzessin Luise Marie Elisabetha, Tochter des Prinzen Wilhelm von Preußen, des späteren Deutschen Kaisers, und seiner Gemahlin Augusta, geborenen Prinzessin von Sachsen-Weimar," so schrieb der Chronist nüchtern die Daten. Aber nicht oft wird sich aus wenigen bekannten Namen ein so berechtigter Schluß ziehen lassen auf Wesen und Richtung eines einzelnen Gliedes der Gemeinschaft wie hier. Friedrich I., Wilhelm I., Augusta: und das Bild der Großherzogin Luise steigt deutlich vor uns auf: als Tochter und Lebensgefährtin ist sie die denkbar treueste Verwalterin des geistigen Erbes der Dahingeschiedenen geworden. Eine einzige große Güte geht von der Frau aus, deren kaiserliche Mutter nach dem schmerzensreichen Jahre 1888 geschrieben hatte: „Was mir an Kräften übrigbleibt, soll dem Vorbild und dem Vermächtnis dessen geweiht sein, dem zur Seite zu stehen mir vergönnt gewesen ist," — von der Frau, die selber als Grundsätze dieser Mutter bezeichnet hat „die jedem menschlichen Leben höchststehenden: tiefe Religiosität, Nächstenliebe, Pflichttreue, Wahrhaftigkeit." Wie schwer das verhängnisvolle Jahr 1888 zuerst das badische Fürstenhaus traf, weiß jeder. Großherzogin Luise ward kurz nacheinander als Mutter, als Tochter, als Schwester in tiefste Trauer versetzt. „Gott hat's gewollt", war das Wort, mit dem sie in frommer Unterwerfung unter des Himmels unerforschlichen Ratschluß die Todesnachricht des hoffnungsvollen Lieblings, des Prinzen Ludwig, empfing. So trug sie auch die noch folgenden tieftraurigen Schicksalsschläge, dem erlauchten Gatten eine tröstende Stütze, wehmütig erfreut und herzlich dankbar für die rührende Teilnahme des ganzen badischen Volkes. In Erinnerung an den Prinzen gründete sie das Ludwig-Wilhelm-Krankenheim. Rastlos weiter wirkend, auch mit neuen segensreichen Endzielen, z. B. im Kampf gegen die Säuglingssterblichkeit und die Tuberkulose, flohen die Jahre dahin, bis im Jahre 1906 dem Fürstenpaare vergönnt war, unter dem Jubel von ganz Baden, ja unter der glückwünschenden Teilnahme weit über Deutschlands Grenzen hinaus, das Fest der goldenen Myrte und zugleich den 80. Geburtstag des Großherzogs zu feiern. Ein Jahr später aber, da sank auf dem Schlosse der traumschönen Insel Mainau die Flagge auf Halbmast, Großherzogin Luise schritt hinter dem Sarge des verklärten Gemahls, gestützt von dem Sohn, Großherzog Friedrich II., eine schmerzlich trauernde, aber gottergebene Witwe, die, sowie es ihr nach den ersten vereinsamten Jahren die Kräfte wieder erlaubten, unentwegt ihre segensreiche caritative Tätigkeit bei den ihr unterstehenden Wohltätigkeitsvereinen mit erneuten Kräften wieder aufgenommen hat und als einzigen Trost für den schweren Verlust. Möge ihr mütterliches Walten dem badischen Volke noch lange erhalten bleiben!

Der frühere Großvesir
Kiamil Pascha †,
der in der türkischen Geschichte der letzten Jahrzehnte eine wichtige Rolle spielte.

Adrianopel-Marke. Zur Erinnerung an die Wiedereroberung von Adrianopel verausgabte die Türkei eine aus drei Werten (10, 20 und 40 Para) bestehende Markenreihe. Das Mittelbild zeigt eines der schönsten Bauwerke Adrianopels, die Moschee Sultan Selims II. Es ist das erstemal, daß die Türkei eine wirklich künstlerisch ausgeführte Markenausgabe veranstaltet. Die Marken haben nur einen Monat Gültigkeit.

Ein indischer Dichter Träger des Nobelpreises:
Rabindranath Tagore,
der den Nobelpreis für Literatur erhielt.

Ernst und Scherz.

Sprüche.

Es ist doch eine köstliche Gabe, die der Himmel uns verliehen hat, zu lieben und zu verehren; dieses Gefühl schmelzt unser ganzes Wesen um und bringt das wahre Gold daraus zutage.

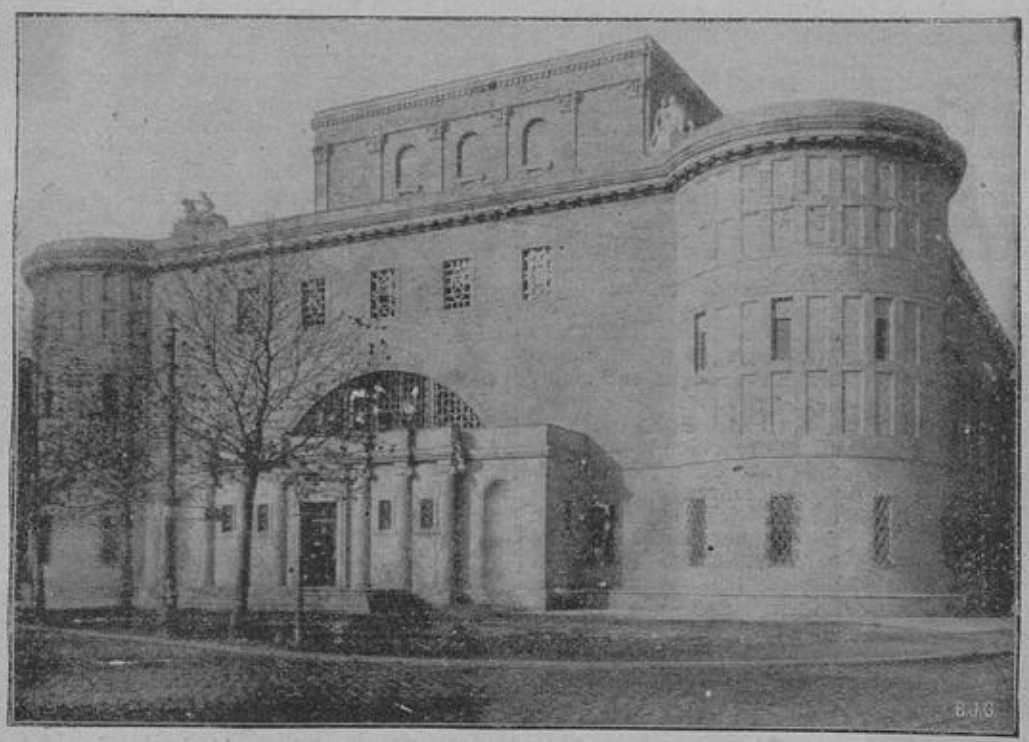
*

Das arme Herz hienieden
Von manchem Sturm bewegt,
Erlangt den wahren Frieden
Erst, wenn es nicht mehr schlägt.

Das neue Provinzial-Museum in Halle, das erste eigene prähistorische Museum in Deutschland. Das neue Provinzial-Museum in Halle, das erste eigene prähistorische Museum in Deutschland, in dem die berühmte prähistorische Sammlung der Stadt Halle untergebracht werden soll, wird demnächst eröffnet. Das Museum ist ein Werk des Professors Wilhelm Kreis in Düsseldorf.

Die norddeutsche Ebene als Steppe. Nach den Lehren der Naturwissenschaft ist die Norddeutsche Tiefebene nach der Eiszeit eine große Steppe gewesen. Diese Annahme beruht hauptsächlich auf den Untersuchungen von Professor Nehring, der den Nachweis geführt hat, daß damals vorzugsweise oder ausschließlich Steppentiere in diesem Gebiete lebten. Wenn diese Auffassung richtig wäre, so müßte sie durch die Ergebnisse botanischer und klimatischer Forschungen bestätigt werden. Ob das geschehen kann, hat Dr. Scholz in einem Aufsatz der „Botanischen Jahrbücher" erörtert. Heute besteht ein starker Gegensatz zwischen dem milden Klima des nordwestlichen Europas und dem trockenen Klima in den Steppen des südlichen Rußlands und des westlichen Sibiriens. Es müßte also vorausgesetzt werden, daß sich nicht nur die Steppenformation, sondern auch mit ihr ein trokkenes Klima von Rußland bis weit nach Westen ausgedehnt habe. Nehring fand die Beweise dafür in den Tierresten, die im Löß der Norddeutschen Tiefebene erhalten geblieben sind. Scholz hat die Frage botanisch untersucht, und zwar in der Provinz Westpreußen. Er ist zu dem Schluß gelangt, das aus den Eigenschaften der Pflanzenwelt eine Bekräftigung jener Theorie nicht zu entnehmen ist. Er stützt seinen Einspruch hauptsächlich auf die Verbreitung des charakteristischen Steppengrases Stipa Pennata und einiger in dessen Begleitung wachsenden Pflanzen, die in Westpreußen zu finden, wahrscheinlich aber nicht von Osten her eingewandert sind. Sie zeigen nämlich in ihrem Vorkommen eine Anordnung von Südost nach Nordwest, und danach nimmt Dr. Scholz an, daß sie längs der Täler der Weichsel oder der Elbe in die Norddeutsche Tiefebene eingewandert sind. Infolgedessen spricht nichts für einen alten Zusammenhang der norddeutschen Steppe mit denen im heutigen Rußland und Sibirien, obgleich andererseits auch kein bündiger Beweis gegen die Behauptung geliefert ist, daß nach der Eiszeit in Norddeutschland überhaupt ein Steppenklima geherrscht habe.

Die japanischen Frauen haben in ihrem Streben nach Bildung einen Sieg errungen, der im ganzen Lande das größte Aufsehen hervorruft: drei Japanerinnen haben von der Regierung die Erlaubnis erhalten, an der kaiserlichen Tohoku-Universität in Sendai zu studieren. Damit hat die erste Hochschule im Lande des Mikado den Frauen ihre Pforten geöffnet, und die Regierung gibt selbst in einem Erlaß zu, daß ihnen von nun an auch die andern kaiserlichen Universitäten zugänglich sein werden. „Es gibt in den Universitätsgesetzen", so heißt es da, „keine Stelle, die den Frauen die Aufnahme in die Universitäten verwehre, aber nach den konventionellen Anschauungen war das Vorrecht bisher auf die Männer beschränkt. Dieser Brauch ist nun durch die Nordost-Universität von Sendai aufgehoben, und die andern Universitäten sind verpflichtet, diesem Beispiele zu folgen." Daß es gelang, den Frauen diesen bereits so lange ersehnten Zugang zu den höchsten Bildungsmöglichkeiten Japans zu gewähren, ist das Verdienst des neuen Präsidenten der Universität von Kioto Sawayanagi, der früher Präsident der Universität von Sendai war. Er ist ein ganz moderner Pädagoge, der für das Frauenstudium energisch eintritt. Er setzte durch, daß Frauen, die ihr Lehrerinnenexamen bestanden haben, auch das damit verbundene Recht des Besuches der Universität wirklich ausüben dürfen und den männlichen Studenten gleichgestellt werden.



Das neue Provinzial-Museum in Halle, das erste eigene prähistorische Museum in Deutschland.

Mehrtägige Kavallerieübung. Der Rittmeister, der neben dem Wachtmeister am Ende der Schwadron reitet, sieht, daß dieser schon eine ganze Weile auf der Generalstabskarte herumsucht, und teilnehmend fragt er ihn: „Was suchen Sie eigentlich fortwährend auf der Karte?" — Der Wachtmeister erwidert: „Zu Befehl, Herr Rittmeister, nach dem gestrigen Brigadebefehl sollen sämtliche Befehle in duplo ausgegeben werden — — und ick kann dieses Nest nicht finden!"

Glanzleistung. Unteroffizier (zu einem ungeschickten Soldaten): „Mensch, ich glaube, Sie würden nicht mal als Stiefelputzer eine Glanzleistung zuwege bringen!"

Nicht betrunken. Hauptmann: „Wo stand er gestern Posten, als der Herr General visitiert hat?" — Soldat: „Beim Pulverturm, Herr Hauptmann." — Hauptmann: „Ich hoffe, daß er nicht, wie öfters schon, betrunken war?" — Soldat: „Ich habe nichts an Seiner Exzellenz bemerkt!"

Gebrauchsfähig. Tante (zur kleinen Grete, deren Bruder sich vor einigen Tagen in den Finger geschnitten hatte): „Na, und was macht dem Peperl sein Finger? — Kann er ihn schon wieder gebrauchen?" — Grete: „O freilich! Er tut damit schon wieder in der Nase herumbohren!"

Farben-Abwechslung. „Warum hast Du Deinen Mitschüler durchgebläut?" — „Weil er mich angeschwärzt hat!"

Kennzeichen. Dame (als die Kaffeeschlacht sich dem Ende nähert): „Wollen Sie schon gehen? Bleiben Sie doch noch, die Müllern hat gewiß noch eine Neuigkeit, sie hat nämlich einen Knoten in ihrem Taschentuche!"

Immer derselbe. Der Professor im Aeroplan: „Donnerwetter! Nun hab' ich wahrhaftig doch wieder meinen Regenschirm vergessen!"

Rätsel.

Ist auch klein die erste Silbe,
Wie ein Zauber wirkt sie oft,
Wenn auf einmal sie dir zusagt,
Was du lang' gewünscht, erhofft.
Einen Gott benennt die zweite,
Welcher schützte Vieh und Wild;
Aber Ehrfurcht zu erwecken,
Eignete sich schlecht sein Bild.
Abgeschlossen ist das Ganze
Noch dem großen Weltverkehr,
Streng und klug regiert, gedeiht es,
Und sein Volk begehrt nicht mehr

Auflösung des Rätsels in voriger Nummer:
Spitzkugel.

Nachdruck aus dem Inhalt dieses Blattes verboten. (Gesetz vom 19. Juni 1901.) Verantw. Redakteur T. Kellen, Bredeney (Ruhr). Gedruckt u. herausgegeben von Fredebeul & Koenen, Essen (Ruhr).